Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, port. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gesalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 271. **Sonnabend** den 30. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. Mai.

Der **Reichstag**, der am Dienstag seine Arbeiten wieder aufnimmt, findet auf der Tagesordnung seiner ersten Sitzung nur erste Lesungen, die erfahrungsmäßig keinen besonderen Anreiz zur Beschlußfähigkeit des Hauses bieten. Es steht aber zu erwarten, daß die weiteren Sitzungen des Plenums in der nächsten Woche wichtige Verhandlungen herbeiführen, die nur bei guter Besetzung des Hauses ohne Unterbrechung zur Erledigung gebracht werden können. Die erste Berathung des Handelsvertrags mit Japan wird schwerlich längere Debatten hervorrufen, nachdem bis jetzt wenigstens die an der Ausfuhr nach Japan betheiligten Industriellen durch ihr Schweigen zu erkennen gegeben haben, daß der neue Vertragsentwurf mit Japan ihren Erwartungen entspricht. Lebhaft dürfte es bei der ersten Lesung des Nachtragsetats zugehen, der die Uebernahme von Neu-Guinea in Reichsverwaltung im Vorschlag bringt. Selbst in manchen colonialfreundlichen Kreisen fehlt es nicht an Bedenken gegen diesen Vorschlag, die indessen auf die Beschlußfassung kaum Einfluß haben dürften, da das Centrum im Interesse der in Neu-Guinea thätigen katholischen Missionare die Uebertragung der Landeshoheit von der Privatgesellschaft auf das Reich schon seit langen Jahren befürwortet hat. Für die Mittwochssitzung (Schwerinstag) ist in Anregung gebracht worden, den Commissionsbericht über die Anträge, betr. das Reichsvereins- und Versammlungswesen, auf die Tagesordnung zu bringen. Bei dieser Gelegenheit wird sich vielleicht herausstellen, ob die Reichsregierung bereit ist, auf dem Wege der Reichsgesetzgebung das in Preußen und in einer Reihe von anderen Einzelstaaten bestehende Verbot der Verbindungen zwischen politischen Vereinen kurzer Hand aufzuheben. An einer starken Mehrheit des Reichstages würde es für eine solche Maßregel nicht fehlen. Was die noch ausstehenden dritten Berathungen betrifft, so steht die Novelle zur Gewerbeordnung an der ersten Stelle, das Margarinegesetz an der zweiten und das Börsengesetz an der dritten; ob aber diese Reihenfolge innegehalten wird, ist noch eine offene Frage. Das Depotgesetz ist bekanntlich auch noch in zweiter Berathung zu erledigen. Das Börsengesetz wird verhältnißmäßig am schnellsten zur Erledigung kommen, da bei der Gruppirung der Parteien so gut wie keine Aussicht vorhanden ist, frühere Beschlüsse rückgängig zu machen, was natürlich nicht ausschließt, daß Abänderungsanträge des Princips wegen eingebracht werden. Vor Allem dürfte der Antrag Kanitz wegen Herbeiführung eines internationalen Verbots des Terminhandels in Getreide zu interessanten Debatten führen. Im Margarinegesetz wird sich der Kampf auf die Beschlüsse zweiter Lesung über das Färbeverbot und die Trennung der Verkaufsräume für Margarine und Butter concentriren; dagegen ist die Ankündigung der „Deutsch. Tagesztg.", der Antrag auf latente Färbung der Margarine durch Zusatz von Phenolphthalein solle wiederholt werden, nicht ernsthaft zu nehmen. Die von dem Abg. v. Podbielski u. Gen. beantragte Resolution, wonach die aus dem Auslande eingehenden Sendungen von Butter, Käse, Margarine u. s. w. amtlich untersucht werden sollen, nicht nur in gesundheitspolizeilicher Hinsicht, sondern auch daraufhin, ob sie den Vorschriften dieses Gesetzes entsprechen, wird sich als unausführbar herausstellen. Für die dritte Berathung der Novelle zur Gewerbeordnung wird fast ausschließlich das Verbot des Detailreisens in Frage kommen, das in der bisher beschlossenen Fassung keinem Theile zusagt, wie die zu diesem Paragraphen eingegangenen Abänderungsanträge beweisen. — Gleichzeitig mit dem Plenum nimmt auch die Commission für das Bürgerliche Gesetzbuch ihre Arbeiten mit der zweiten Lesung wieder auf. Für diese sind bereits so viele Abänderungsanträge eingebracht, daß man kaum begreift, wie die Commission die zweite Lesung zeitig genug beenden kann, um dem Plenum die Erledigung des großen Werkes vor dem Herbste zu ermöglichen.

Die **Moskauer Krönungsfeierlichkeiten** sind in Deutschland nicht ohne Theilnahme verfolgt worden, und selbst auf den Gesundetisch, der aus gleichem Anlaß an der Seine gedeckt war, ist von hier aus kein unfreundlicher Blick gefallen. Eine Ausnahme — in ersterer Hinsicht — macht nur die Demokratie, deren Hauptorgan, der Stuttgarter „Beobachter", dem Trinkspruch des deutschen Kaisers auf das Zarenpaar die vor fünfzig Jahren von Freiligrath auf das Verhältniß zwischen Deutschland und Rußland gedichteten Verse: „Die Völker werden Feinde sein — Die Völker werden Feinde bleiben" entgegensetzen zu sollen geglaubt hat. In Rußland wird man diese Stimme einer winzigen Gruppe unbeachtet lassen, und auch in Deutschland verdient sie nur insoweit Beachtung, als dieselbe Demokratie, die gegen einen Nachbarstaat unversöhnliche Feindschaft bekundet, sich jederzeit als eine ebenso unerbittliche Gegnerin einer ausreichenden deutschen Wehrmacht gezeigt hat.

Den neuen Beweis von **ultramontaner Redlichkeit**, auf den wir gestern aufmerksam machten, bringen auch die „Hamb. Nachr." zur Kenntniß ihres Leserkreises. Bekanntlich hatte dieses Blatt in einer sichtlich aus Friedrichsruh stammenden Notiz der von Domenico Margiotta aufgestellten Behauptung, der erste geheime Agent Mazzini's, Lemmi, habe seiner Zeit mit dem Grafen Bismarck verhandelt, was zu einem Schreiben des Letzteren geführt hätte, die Erklärung entgegengesetzt: „Die Geschichte von Verhandlungen und Correspondenzen zwischen dem Grafen Bismarck und Mazzini ist vollkommen erfunden und erlogen", die „Germania" aber hatte sich nicht gescheut, diese Erklärung als lückenhaft und zweideutig hinzustellen, weil sie nur von Verhandlungen und Correspondenzen, nicht aber von dem „Actenstücke" (dem eben erwähnten Schreiben) rede, das ja Margiotta in wörtlicher Uebersetzung mittheile. Gleich uns weisen nun die „Hamb. Nachr." darauf hin, daß Protokolle über Verhandlungen, die nicht stattgefunden haben, unmöglich existiren können. Um aber der „Germania" jedes Schlupfloch zu nehmen, fügen die „Hamb. Nachr." hinzu:

„Wir wollen noch ein Uebriges thun und der „Germania" ausdrücklich erklären, daß auch das „Actenstück" erfunden und erlogen ist. Die Sicherheit, daß dem so ist, steigt auch für Jemanden, der die Vorgänge nicht kennt, durch die Zweifel, welche die „Germania" daran ausspricht. Dergleichen Fälschungen in der französischen oder in der Centrumspresse zu finden, hat für Niemanden etwas Ueberraschendes."

Der letzte Satz läßt übrigens erkennen, daß Fürst Bismarck trotz seiner bündigen Erklärung vollständig darauf gefaßt ist, nach einiger Zeit in der ultramontanen Presse seinen angeblichen Brief an Lemmi als ein „historisches Actenstück" behandelt und verwerthet zu sehen.

Zu dem viel bemerkten Artikel des „Temps" über **französische Friedensliebe**, in welchem bekanntlich von einem thätigen „Frieden der Wiederherstellung" (paix réparatrice) und der „Entschädigung" („Lohn" der Zukunft) die Rede ist, bemerken die „Hamb. Nachr.":

„Wir sind stets der Ansicht gewesen, daß die bloße Herausgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich keineswegs genügen würde, um die Bedrohung Deutschlands durch die französische Revanche aufzuheben, sondern daß dies nur durch Wiederherstellung des früheren militairisch-politischen Prestiges Frankreichs, durch einen siegreichen Krieg gegen Deutschland geschehen könnte, der uns nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern auch die Rheingrenze und ungezählte Milliarden kosten würde. Zum Schluß wird das Mißverhältniß zwischen Wollen und Können auf französischer Seite immer größer und wenn die deutsche Politik ihr Geschäft auch nur einigermaßen versteht, wird sie immer in der Lage sein, zu verhindern, daß Frankreich die militairische Beihülfe Rußlands zu einem Kriege gegen Deutschland findet, ohne die es zur Ohnmacht verurtheilt ist. Auf russischer Seite ist kein einziges Interesse vorhanden, welches die Politik des Landes bestimmen könnte, den Franzosen die Kastanien aus dem deutschen Feuer zu holen; im Gegentheil: alle realen russischen Interessen weisen auf ein gutes Einvernehmen mit Deutschland und Frankreich hin. Der Zar wird die französischen Ergebenheitsbezeigungen, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, stets huldreich entgegennehmen und mit platonischen Gegenversicherungen antworten, aber die russische Politik — eine der klügsten, weitsichtigsten und zähesten, die wir haben — wird nicht entfernt daran denken, eine Situation heraufzubeschwören, in der Rußland genöthigt wäre, seine eigenen, mit Aufwand und wendlich viel Mühe, Geduld, Geschick und Geld verfolgten Pläne in Asien und sonst wo unter dem größten Risico aufzugeben, nur um Frankreich zu Liebe sich an einem europäischen Coalitionskriege, dessen Ausgang Niemand vorausberechnen kann, zu betheiligen."

Immerhin bleibt es bemerkenswerth, daß, wie wir schon hervorhoben, die obigen Auslassungen sich im „Temps" befinden, also in einem Organe, das nicht blos als das Blatt der gemäßigten Republikaner gilt, sondern auch dem jetzigen Ministerpräsidenten Méline und dem Minister des Auswärtigen Hanotaux nahe steht. Nur muß man sich erinnern, daß der „Temps" mit — elsässischem Capital betrieben wird. Das erklärt Manches.

Nach den bis gestern Abend eingetroffenen Nachrichten aus **Kreta** hat sich die Lage nicht verschlimmert, schwerlich aber kann man mit dem italienischen Minister des Aeußern, Herzog di Sermoneta, welcher sich gestern in der Deputirtenkammer über die kretensische Revolution äußerte, annehmen, daß dieselbe sich gebessert habe. Dem stehen die folgenden, nicht aus englischer Sensationsquelle stammenden Meldungen entgegen:

* **Rom**, 29. Mai. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Canea: Die Lage in der Stadt ist unverändert. In der Umgebung von Canea plündern mohamedanische Banden. Kleinere Ausschreitungen lassen die Lage auch in Rethymo ernst erscheinen. Der österreichische Kreuzer „Kaiserin und Königin Maria Theresia" ist in Canea angekommen.

* **Konstantinopel**, 29. Mai. Die Meldungen der Consuln auf Kreta besagen, wenn die Garnison von Vamos von einer Katastrophe betroffen werden sollte, werde ein Ausbruch wilder Leidenschaften zu befürchten sein. Die Consuln beantragen übereinstimmend eine Vermittelung bei der Epitropie (dem kretensischen Reformcomité. D. Red.); denn sie hoffen, wenn die von den Türken umzingelten Aufständischen in Kalves (¾ Stunden von Vamos entfernt) freigegeben würden, die Aufständischen zur Aufgabe der Umzingelung von Vamos zu bewegen. Einige Mitglieder der Epitropie versprachen, sich eventuell in diesem Sinne bemühen zu wollen. Die Botschafter traten zu Berathungen zusammen und wiesen das Consularcorps an, Verhandlungen zum Zwecke der gedachten Vereinbarungen mit der Epitropie und den Localbehörden einzuleiten; diese Beschlüsse wurden der Pforte mitgetheilt. Die Pforte erklärte sich denselben gegenüber nicht abgeneigt, machte jedoch den Botschaftern die Mittheilung, daß militairische Maßnahmen zur Unterdrückung des Aufstandes getroffen seien. — Sechzehn Bataillone gehen nach Kreta ab und werden in Reserve bereit gestellt. Rußland, England, Italien und Oesterreich-Ungarn haben je einen, Frankreich zwei Kreuzer zum Schutze der Rechte ihrer Unterthanen abgeschickt. Heute traten die Botschafter neuerdings zu Berathungen über die Lage auf Kreta zusammen.

Wenn gemeldet wurde, das Vorgehen der Mächte auf Kreta geschehe im Einverständniß mit der Pforte, so ist das nach der obigen Konstantinopeler Information jedenfalls sehr cum grano salis zu verstehen. Die Pforte duldet eben, was sie nicht hindern kann, findet aber die Vermittelungsversuche der Consuln höchst unbequem und bereitet ihrerseits Alles vor, um nach dem in Armenien bewährten Recept den Aufstand im Strömen Blutes zu ersticken. Ueber die Haltung Griechenlands geben folgende Nachrichten einigen weiteren Anhalt:

* **Athen**, 29. Mai. Wie versichert wird, habe der griechische Gesandte in Konstantinopel neuerdings die Aufmerksamkeit des Großveziers auf die kretensischen Angelegenheiten gelenkt.

* **London**, 30. Mai. (Telegramm.) Nach einer Meldung der „Times" aus Athen hat die griechische Regierung gegen die Entsendung weiterer türkischer Truppen nach Kreta Einspruch erhoben.

Man wird gut thun, die Bestätigung dieser Nachrichten abzuwarten, da sie aus griechischer und englischer Quelle stammen, aber noch immer scheint die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß Griechenland gesonderte Wege geht.

Eine Widerlegung der **englischen**, echt jesuitischen Perfidie, mit welcher ein gewisser Fort, Privatsecretair des früheren Capgouverneurs Loch und Vertrauensmann Cecil Rhodes', die Welt glauben machen will, es habe zwischen Transvaal und Deutschland eine geheime Verständigung bestanden, und diese habe Rhodes veranlaßt, den Zug Jameson's in Scene zu setzen, um Deutschland als nebenbuhlerische Macht zu hindern, eine überwiegende politische Stellung in Transvaal zu erwerben — eine Widerlegung der in dieser Enthüllung enthaltenen Anklage erübrigt sich so lange, als nicht documentarische Beweise für jene „geheime Allianz" beigebracht werden. Jene Documente hat Jameson, als er mit seiner Bande in Transvaal einfiel, den Händen Krüger's entreißen wollen, man hatte also das Bedürfniß, sich von den schwarzen Plänen des Präsidenten erst zu überzeugen, und trotzdem behauptet Fort, Rhodes habe „gewußt", daß Krüger mit Deutschland ins Einvernehmen getreten sei. Nein, der thatsächlich in Südafrika und namentlich in der Transvaal-Republik im Zunehmen begriffene deutsche Einfluß hatte Rhodes, der das Werk seines Lebens bedroht sah, derart nervös gemacht, daß er Gespenster sah und das lediglich auf die den Boeren sympathischeren Vorzüge des deutschen Charakters vor dem englischen zurückzuführende vorzügliche Einvernehmen zwischen Holländerthum und Deutschthum nur aus geheimen Abmachungen der Diplomatie beider Länder zum Sturze der englischen Suprematie sich glaubte erklären zu können. Hätte Rhodes Beweise für solche „Conspirationen" gehabt — schon Präsident Krüger hat wiederholt auf das Bestimmteste jedwedes Einvernehmen mit Deutschland officiell in Abrede gestellt —, Chamberlain würde keinen

---

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

24] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.

(Nachdruck verboten.)

Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein ließ er sie allein, er aß nicht einmal mit ihr zu Mittag, und selten kam er vor Mitternacht nach Hause. Manchmal suchte sie ihn in den Spielsälen auf, doch wenn Philipp sie dort erblickte, forderte er sie in rauhem Tone auf, wieder zu gehen. Oft aber war er so ins Spiel vertieft, daß er ihre Anwesenheit gar nicht bemerkte, und dann stand sie und beobachtete ihn von Weitem. Sie sandte täglich inbrünstige Gebete zum Himmel, daß Philipp gewinnen möchte, doch wenn dies wirklich einmal der Fall war, so verlor er in den nächsten Tagen Alles wieder.

Eines Tages ging Jane in dem Casino-Garten auf und nieder, das Orchester spielte einen Strauß'schen Walzer. An ihr vorüber zogen munter plaudernd fröhliche Menschen in elegantesten Toiletten. Die frischen Farben der Kleider und das fröhliche Lachen harmonirten auf das Beste mit der lieblichen Scene — mit dem Sonnenschein, den Springbrunnen, dem blauen Spiegel des schlafenden Oceans, welcher sich am fernen Horizont zwischen den Klippen ausdehnte. Einen scharfen Contrast dazu bildete Jane in ihrem abgetragenen Anzuge mit dem traurigen verzweifelten Ausdruck ihres Gesichts.

Doch in Monte Carlo waren die Leute an dergleichen Gegensätze gewöhnt — an die höchste Vollkommenheit menschlichen Glückes und an die tiefsten Tiefen des menschlichen Elends.

Und so kümmerte sich Keiner um die einsame Frau, welche auf der Gartenterrasse unter den Palmen umherwandelte.

Jane hoffte, daß Philipp zu ihr herauskommen würde, er hatte ihr gesagt, daß er Briefe von England erwarte, und Jane, welche dieselben in Empfang genommen hatte, wollte sie ihm möglichst bald einhändigen; obgleich sie nicht wußte, welche Nachrichten er erwartete, denn seitdem er aus der Armee ausgetreten war, hatte er keine Briefe mehr aus England erhalten, außer vielleicht von einigen Gläubigern, und vor diesen war er sorgfältig bemüht, seine Adresse zu verheimlichen.

Während Jane dort in der Hoffnung, Philipp einige Augenblicke zu sehen, auf und nieder ging, sah sie einen Herrn auf sich zukommen, bei dessen Anblick sie peinlich überrascht zusammenzuckte. Er seinerseits schien nicht weniger erstaunt zu sein, als sie selber, und beeilte sich, zu ihr zu gelangen.

„Miß Harnaß, das ist aber eine Ueberraschung! Wer hätte geglaubt, daß ich Sie hier treffen würde?" — und Victor Greville — denn er war es — stand vor ihr und blickte verwundert in ihr schmales hageres Gesicht und auf ihre fast dürftige Toilette.

„Sind Sie krank gewesen? Sie sehen sehr verändert aus", fuhr Victor fort.

„Ja, ich habe mich sehr verändert, ich — ich bin nicht sehr wohl", erwiderte sie ausweichend; und obgleich er sie mit ihrem Mädchennamen angeredet hatte, schien sie es nicht der Mühe werth zu halten, ihn eines Besseren zu belehren. „Doch sprechen wir nicht von mir", sagte sie hastig, „erzählen Sie mir lieber etwas von sich selbst. Was führt Sie nach Monte Carlo? Sind Sie nur zum Vergnügen hierhergekommen, oder wollen Sie, wie die meisten Leute dies hier thun, das Glück an den Spieltischen versuchen?"

„Ich? du gütiger Himmel! Ich bin nur ein armer Mensch, ich kann mir den Luxus des Spielens nicht gestatten."

Jane seufzte tief. „Ich wünschte, daß alle Männer so dächten wie Sie", sagte sie fast unwillkürlich; und fügte gleich darauf hinzu: „Ist Ihre Schwester auch hier?"

„Nein, Helene ist in London, sie wird sich in kürzester Zeit mit Ralph Byner verheirathen."

„Ich habe die Verlobungsanzeige in den Zeitungen gelesen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Glückwünsche ausspreche."

„Ich bin nur auf einige Tage hier, Miß Harnaß, um einen Mann zu suchen, dessen Spuren ich von Paris aus bis hierher verfolgt habe — den Capitain Seudamore. Und da Sie denselben kennen und sich, wie ich annehme, schon längere Zeit hier aufhalten, können Sie mir vielleicht Auskunft darüber geben, ob der Capitain sich noch hier in Monte Carlo befindet."

„Seudamore!" wiederholte Jane erbleichend.

„Ja, ich habe erfahren, daß er hier gewesen ist, er hat im ‚Grand Hotel' gewohnt — aber, wie ich höre, hat er dasselbe schon vor längerer Zeit verlassen, man vermuthete jedoch, daß er sich noch hier aufhält. Ich habe in allen anderen Hotels in der Stadt nachgefragt, doch es war vergeblich. Vielleicht können Sie mir etwas Näheres darüber mittheilen, Miß Harnaß?"

Sie blickte ihn mit so sonderbarem Ausdruck an, daß Victor ganz bestürzt wurde, und als sie ihm nach einer kurzen Pause in einem kalten gleichgiltigen Tone antwortete: „Ich habe den Capitain hier nicht gesehen, Sir Victor, derselbe ist, so viel ich weiß, nach Rom gegangen!" — war Victor fest davon überzeugt, daß sie mehr von Seudamore wüßte, als sie sagen wollte.

Während er noch vor ihr stand und überlegte, ob er versuchen solle, sie zu weiteren Aussagen zu veranlassen, oder ob es passender sei, davon Abstand zu nehmen, sah er plötzlich, daß ihr bleiches Antlitz von einer tiefen Röthe übergossen wurde, und als er der Richtung ihrer Blicke folgte, sah er Seudamore neben sich stehen.

Einen Augenblick herrschte ein verlegenes Schweigen, während dessen Seudamore argwöhnisch von Einem zum Anderen blickte. Er sah verstimmt aus, und obgleich es noch sehr frühzeitig war, bemerkte Victor sofort, daß er getrunken hatte.

„Was thust Du hier?" sagte Philipp mürrisch zu seiner Frau. „Du weißt doch, daß ich es nicht liebe, wenn Du hierher kommst."

„Ich habe nur Deine Briefe hergebracht, Du selbst hattest mich darum gebeten!" antwortete Jane furchtsam, indem sie ihm dieselben überreichte.

„So, so, gieb her! Und nun kannst Du wieder gehen. Ich wünsche nicht, daß Du mit anderen Leuten über meine Angelegenheiten sprichst."

Victor hatte der kleinen Unterredung ganz verwundert beigewohnt. „Herr Capitain", rief er jetzt entrüstet, „was ist das für ein Ton einer Dame gegenüber?"

„Ich denke doch, daß ein Mann mit seiner Frau sprechen kann, wie es ihm beliebt, mein Herr, die Einmischung eines Dritten ist dabei meiner Meinung nach ganz überflüssig."

„Mit seiner Frau!?" wiederholte Victor verblüfft und trat einen Schritt zurück, während die unglückliche Jane sich mit gesenktem Kopfe leise entfernte. „Gott helfe der Aermsten, wenn dieselbe Ihre Gattin ist!" fügte er bewegt hinzu.

„Ich bin Ihnen für Ihre schmeichelhafte Bemerkung sehr verbunden, Sir Victor Greville", sagte Seudamore wüthend, „und nun erlauben Sie mir wohl, daß ich mich Ihnen empfehle!"

Doch Victor legte seine Hand fest auf den Arm des Capitains.

„Nicht so eilig, mein Herr Capitain, wenn ich bitten darf. Nur Ihretwillen kam ich von Paris nach Monte Carlo; es ist dringend nothwendig, daß ich Sie einige Augenblicke spreche."

„Was haben Sie mir zu sagen? Bitte, beeilen Sie sich ein wenig damit. Ich habe keine Zeit zu verlieren!"

„Das sollen Sie auch nicht. Ich verlange nur Ihre Unterschrift unter ein Schriftstück, aus welchem hervorgeht, daß Sie die Umstände, unter welchen Miß Hopley's Brillanthalsband verschwunden ist, genau kennen und bezeugen, daß Miß Hopley von jeder Schuld daran frei ist!"

Philipp Seudamore lachte laut auf; es war ein böses Lachen.

„Schon wieder einmal dieses Brillanthalsband! Wollen Sie mir gefälligst sagen, was mich Miß Hopley's Brillanten angehen?"

„Sie gehen Sie sehr viel an, sollte ich meinen, ich weiß, daß Sie dieselben an dem Morgen, wo wir zusammen nach Inverneß fuhren, bei sich trugen!"

Einen Augenblick schien Seudamore bestürzt zu sein. Doch gleich darauf erwiderte er mit trotziger Miene leichthin:

„Natürlich hatte ich die Brillanten bei mir, da Miß Hopley selbst mich beauftragt hatte, dieselben in Inverneß zu Gelde zu machen. Sie müssen das ja aus dem Verhör wissen, das in Inverneß seiner Zeit stattgefunden hat."

„Ich bin überzeugt, daß sich die Sache doch anders verhält", antwortete Victor ernst, „und daß Miß Hopley einer so unehrenhaften Handlung vollständig unfähig ist."

Seudamore schwieg einen Augenblick und dann fragte er in einem Tone, in dem eine gewisse Besorgniß nicht zu verkennen war:

„Wie soll sich die Sache nach Ihrer Ansicht verhalten, Sir Greville?"

„Ich bin überzeugt, daß Niemand Anderes als Sie die Brillanten aus Miß Hopley's Zimmer entwendet hat!" antwortete Victor furchtlos.

„Ah — das ist stark! Wie können Sie sich erlauben, mir so etwas in's Gesicht zu sagen!?" rief Seudamore wüthend; doch gleich darauf fügte er in plötzlich ganz verändertem Tone hinzu: „Sie haben keinen, auch nicht den geringsten Beweis für eine solche Behauptung!"

Victor Greville machte hierauf eine jener zufälligen Bemerkungen, welche manchmal von unberechenbarer Tragweite

SLUB
Wir führen Wissen.